

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 29 (1947)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Geschäftslich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einschaltungen auf Postkassen. Konto VIII b 68 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
 Verlags-Kontaktperson: August Gysi A.-B., Eisenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 70 75. Postfach-Rente VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Verlagsgesellschaft Winterthur AG, Telefon 222 52. Postfach-Rente VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Spalten für 10 Tage 15 Rp. für das Ausland 30 Rp. für das Ausland 45 Rp. / Ausland 75 Rp. / Geschäftsgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenabschluss Montag abends

Schwur gelung des Volkes

Vor Gottes Auge: niederleuchtet,
 Sich spiegelt in des Laues Spur,
 Der festlich unsere Wimper leuchtet,
 O Vaterland hör unsern Schwur.
 O Schweizerbund des Ganzen Stärke
 Und aller Kleinen Wehr und Schild!
 Du kleines Land, doch aller Werte
 Des Schöpfers mächtigstes Gebilde!
 O Schweizererde, Du getreue,
 Die uns der Güter bester gabst;
 Des Schöpfers Kraft, der Freiheit Weib
 Und Deines Friedens Stütz und Stab:
 Die laßt in unserm Lebens Morgen,
 Und nach dem letzten Abendrot
 Im Schoß uns betet, wohlgeborgen,
 Dir unsere Treue bis zum Tod.
 Dir unsern Sinnen und Beginnen,
 Dir unsern Leib, wenn Du bedroht.
 Dir unsern letzten Wutens Aninnen,
 O Heimaland in Deiner Art,
 Dir unsern Flehen vor Gottes Thronen,
 Wenn wir erreicht der Seligen Strand.
 Für Deine Söhne, Gott, beschne
 Mit ewiger Huld das Vaterland.

Arnold Ditt

Aus dem Schaffhauser Festdrama 1901

Ein wenig Staatsrecht

Unsere Bundesbehörden

II.

Wir haben im 1. Abschnitt unserer Arbeit dargelegt, wie die Bundesversammlung zusammengefasst ist und wie ihre beiden Räte, also Nationalrat und Ständerat, gewählt werden. Heute stellen wir uns die Frage nach den Befugnissen der Bundesversammlung.

Wir wissen, daß die Bundesversammlung unsere oberste gesetzgebende Behörde ist. Die Gesetzgebung ist ihre wichtigste Funktion, es stehen ihr jedoch noch verschiedene weitere Befugnisse zu. Im Art. 84 der Bundesverfassung heißt es: Der Nationalrat und der Ständerat haben alle Gegenstände zu behandeln, welche nach Inhalt der gegenwärtigen Verfassung in die Kompetenz des Bundes gehören und nicht einer anderen Bundesbehörde (also Bundesrat oder Bundesgericht) zugeführt sind. Ein zweiter Artikel, seine Tragweite ist aber eingegrenzt durch die Tatsache, daß wir die Gewaltentrennung kennen, was sich aus System und verschiedenen Artikeln der Verfassung (Art. 95, Artikel 106) ergibt. Die Bundesversammlung kann sich also nicht mit Gegenständen befassen, die in ihrem Wesen nach in die Kompetenz einer Verwaltungsbehörde (Bundesrat) oder eines Gerichtes (Bundesgericht) gehören. Die Bundesversammlung führt verschiedene Gegenstände auf, welche in den Geschäftskreis von Nationalrat und Ständerat fallen, also in den Geschäftskreis der Bundesversammlung. Wir wollen nun ein paar der wichtigsten aufzählen. Die Bundesversammlung wählt den Bundesrat, die Mitglieder des Bundesgerichts, den Bundeskanzler und — last not least — den General der eidgenössischen Armee. Sie beschließt mit Bundesrat und Verträgen mit dem Ausland, ergreift Maßregeln für die äußere Sicherheit, für die Behauptung der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz, macht Kriegserklärungen und macht Friedensschlüsse. Sie hat die Oberaufsicht über die eidgenössische Verwaltung und Rechtspflege, d. h. sie kann Kritik üben und Begleitungen geben. Die Bundesversammlung hat auch die Aufsicht über die jährlichen Finanzpläne und Abnahme der Staatsrechnung vorzunehmen, sie schlichtet Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bundesbehörden. Es gäbe noch mehr aufzählen. Diese ganze Kompetenzverteilung zeigt uns, daß wir es mit dem wichtigsten, obersten Organ, eben mit der Volks- und Ständevertretung zu tun haben. In der Demokratie soll ja das Volk das erste und letzte Wort haben. Das ist klar und unbestritten, daß ich aber als Frau nicht zum Volk gehöre, will mir — ganz nebenbei bemerkt — nicht in den Kopf, und ich möchte wirklich nicht dazu, sonst dürfte ich doch... wo oben... Die Bundesversammlung erläßt die Bundesgesetze und die allgemein verbindlichen Bundesbeschlüsse. Diese beiden Gesetzesformen sind eigentlich identisch, d. h. beide enthalten Normen, die für den Bürger verbindlich sind. Hat das Volk eine direkte Mitwirkung an der Gesetzgebung oder hat es nur eine indirekte, nämlich durch die Wahl der Räte? Diese Frage kann mit ja und mit nein beantwortet werden. Nationen, also Anregungen für Gesetzesentwürfe können nicht direkt vom Volk ausgehen, sondern nur von den einzelnen Mitgliedern des National- und Ständerates, mit andern Worten: Das Volk hat keine Gesetzesinitiative. Ist also ein Teil der Bürger der Ansicht, diese oder jene Materie sollte gesetzlich geregelt werden, so hat man sich hinter einen oder mehrere National- oder Ständeräte zu stellen, wie man so schön sagt, und diese bringen die Angelegenheit in Form einer Motion vor. liegt aber ein Gesetzesentwurf vor, dann kann das Volk direkt mitwirken, nämlich durch Ergreifen des Referendums. Hat die Bundesversammlung ein Gesetz erlassen, dann tritt es nicht sofort in Kraft. Es wird vorerst im Bundesblatt publiziert. Innerhalb 30 Tagen nach dieser Publikation können nun 30 000 stimmberechtigte Bürger oder 8 Kantone das Referendum ergreifen, mit andern Worten: man verlangt, daß das Gesetz dem Volke zur Abstimmung unterbreitet werde. Das Verlangen wird auf dem Wege der schriftlichen Eingabe an den Bundesrat gerichtet. Der Bürger hat das Verlangen eigenständig zu unterzeichnen, der Gemeindevorstand bezeugt die Stimmberechtigung der Unterzeichner. Kommt das Referendum auf, so erhält jeder stimmberechtigte Bürger ein Exemplar, das er — hoffentlich — fröhlichste vier Wochen nach dem jedes Bürger (gemeint ist immer der stimmberechtigte Bürger) ein solches Exemplar erhalten hat, findet in der ganzen Schweiz am gleichen Tage die Abstimmung statt. Das Bundesgesetz ist also angenommen zu betrachten, wenn die Mehrheit der stimmberechtigten Bürger sich dafür ausgesprochen hat. Durch die Befragung des Gesetzesreferendums wird wir etwas von unserem Thema abgelenkt, aber es schien uns unerlässlich und wertvoll, darüber an dieser Stelle zu sprechen. Im nächsten Abschnitt wollen wir über eine weitere Bundesbehörde, den Bundesrat, referieren.

Bettag

El. St. Jedes Jahr, wenn der Sommer in reifer Schönheit langsam seinem Ende zugeht, wenn die Tage kürzer, die Nächte frischer werden, das Glockenläuten der weidenden Herden den Herbst einläutet, begehrt das Schweizer Volk einen nationalen Feiertag, der anders ist als der 1. August. Ich sage Feiertag — nicht Festtag, denn nach alter Überlieferung und Tradition soll es ein Tag der Stille, der Einsicht, der Befinnung sein. Es ist kein feierlicher, durch den Ablauf des christlichen Kirchenjahres bedingter Feiertag, oder wie der erste August ein Tag der nationalen Einheit, welcher uns zur Befinnung ruft über das, was ein Jahr des Zusammenlebens und Arbeitens, des gemeinsamen oder gegenseitigen politischen Strebens uns gegeben oder verlagert hat. Es ist ein Tag des Dankes gegen Gott, der unser alleiniger Landesvater ist und bleiben soll, ein Tag der Buße für alles, was wir veräumt, was wir falsch, nachlässig, verantwortungslos egoistisch gemacht oder verübt haben; der Buße für alle persönliche und nationale Unerblichkeit, die so sehr ein Charakteristikum des Schweizer ist.

Und es ist ein Tag des Betens. In unseren Seelen vereinigt sich das Beten der Dankbarkeit mit dem Bekenntnis der Schuld zu einem heißen Gebet zu Gott um neue, bessere, gütigere Kräfte im Kampf gegen unsere Schwächen und Ungleichheiten, im Ringen nach schönerem Zusammenleben mit unseren Mitmenschen. Es ist das Beten für alle die, auf welchen die so unendlich große Aufgabe der Führung unserer nationalen Geschicke liegt, die Führung in größeren und kleineren Departementen und Verwaltungen, die alle im Dienste des Ganzen stehen, und deren Geist und Arbeit in das ganze Land hinausströmen, und weshalb es nicht gleichgültig sein kann, welches Geistes Kinder" die diese Beamten und Funktionäre sind. — Es ist ein Beten für unsere Schüler, daß darin ein Geist gepflegt werden möge, der viel tiefer als nur der bloßen Vermittlung von Wissen und Können dienend, der Jugend Herz und Seele öffnet für den Brudermenschen, seine Bedürfnisse, seine Ängste, ein Geist, der sie bewahren könnte vor dem in der Schweiz mehr als je so furchtbar grassierenden Materialismus, der sie lehrte, möchte ihnen unangenehm, herben Stolz unserer Väter wiederzufinden, welcher lieber ein arbeits- und sorgenvolles, beschwerliches Leben führt, in Freiheit und Unabhängigkeit, als uns zum

Diener und Knecht aller möglichen und unmöglichen staatlichen Vorschriften und sogenannten Sicherungen zu machen, welche in so vielen unseres Volkes den Stolz, den Mut, die Initiative, das Verantwortungsgefühl und den wehren, verbindlichen, soliditätlichen Familienstolz zerstören.

Es gibt noch vieles, um das wir beten dürfen am Betttag und an allen andern Tagen. Darum, daß der Geist der christlichen Lehre, daß wir des Bruders Güter sind, daß wir Gutes tun wollen — ohne müde zu werden, und daß wir unsern Nächsten so lieben wollen wie uns selbst — oder sogar noch ein wenig mehr unter gewissen Umständen! Wir wollen darum bitten, daß wir die Verantwortung teilen, und sie zu tragen gewillt sind, wenn wir zu einer Aufgabe, einem Amt aufgerufen werden, und darum, daß uns die Kraft gegeben sei, immer und überall zu einer Überzeugung zu stehen, die wir als richtig erkannt haben im Grunde unserer Seele und unseres Gewissens. Wir wollen, wenn wir in "Betrübnis" setzen: "Dein Reich komme", daran denken, daß dieses Reich das Reich der Liebe ist, daß es das Wissen wollen ist um die Seele, die Not, die Sorge der anderen, und daß jedes Einzelne von uns Stunde um Stunde und Tag um Tag diesen Gottesdienst leisten kann, im Großen und Kleinen und Allertäglichen.

Und wenn wir so für unser eigenes Ich Betttag feiern und aus ihm Kräfte gesucht und gefunden haben, so wollen wir den Blick hinausgehen lassen in unser Land, und darüber hinaus in die arme zerrissene, aus tausend Wunden blutende Welt. Wir wollen uns freuen, daß unser Volk das große solidarische Werk der A.S.B. vollenden, und damit den Grundstein, "Alle für Einen" aus einer schönen Prose in Tat und Wahrheit umsetzen will. Wir wollen anerkennen, daß mit der Annahme der neuen Wirtschaftskartelle endlich ein nicht verfassungsmäßiger Zustand im Ende gefunden hat und Möglichkeiten geschaffen worden sind zur Beseitigung aufstrebender Miß- und Notstände. Dabei wollen wir aber nicht vergessen, welche große Gefahren in diesen Artikeln liegen, wenn sie etwa zu einer weiteren Verwirklichung unseres Volkes zu einem vermehrten Sozialismus und Egoismus mißbraucht werden sollten. Wir wollen uns freuen, daß im fast überlänglichen Geist einer großen Anzahl unserer Kantone ein gutes Regulatorium gegen solche Tendenzen liegt, und auch an unserem beschriebenen, politisch gefährlichen Standort nichts unternommen, diesen gesunden Sozialismus zu führen und zu führen, der eine der wichtigsten Grundlagen unserer nationalen Unabhängigkeit ist und bleiben muß.

Wir wenden den Blick zu den wirtschaftlichen Zusammenhängen des Landes; wir erkennen, daß die gegenwärtige Konjunkturschwäche durch die Notlage anderer Länder bereits gefährdet ist, daß die Welt-Tendenz des Sommers nicht nur uns, sondern die ganze Welt bedroht vor die Sorge um das tägliche Brot, ja vor die Gefahr einer Weltwirtschaftskrise stellt, und daß es gut ist, innerlich sich jetzt schon

beist, ihren ärmlichen Gütern und ihrer leeren Armen, armen Wärschen; betet für sie, betet für die armen Wärschen, daß Gott sie bald erlöse und hinaufnehme in seinen schönen Himmel!

Während ich diese fäktischen Nachrichten sammelte, hatte der Kaffee mandol auf- und abgeschlagen, und manchen Stod französischen Runkelrübenzucker hatte ich für extra süßen holländischen verkauft. Mandol hatte ich meinen alten Häftlingamer beudet und immer größere Erbauung an ihm gefunden. Ich lernte Land und Leute ganz anders kennen, als es mir sonst vorkam. Wie ganz anders kommt einem wohl ein junger, glatter 24-jähriger, wenn man ihn von außen im Vorbeigehen ansieht, als wenn man die Haut aufschneidet und das Innere des Leibes bloßlegt, so wie ganz anders würde einem mancher Mensch erscheinen, wenn man ihm nur einen Strumpf abziehen würde, gleichwie denn etwas mehreres. So ungefähr geht es auch mit Land und Leuten. Hinter der Oberfläche, die man im Vorbeigehen ansieht, kommt meist etwas ganz Unerwartetes zum Vorschein, wenn man hinter dieselbe zu schauen vermag.

Wer denn ich zu dem Häftlingamer kam, so war immer meine erste Frage: "A Häftling, das Mädchen heit ich, bestochen durch sein hübsches, munteres Beten, ordentlich lieb gewonnen. Ja, wahrhaftig, ich hätte mich in das Mädchen verlieben können aus reinem Mitleid trotz seiner Schwächen, wenn ich denselben näher gekommen wäre."

Einige Zeit wurde vernahm ich eben nichts Wertwirdiges von ihr, es ging in ihrem Hause immer gleich zu Streit am Morgen, Streit am Abend, jedes nach, was

Wie fünf Mädchen im Brantwein jämmerlich umkommen

Eine merkwürdige Geschichte
 Von Seremias Gotthelf

«Gott! brühte immer schwerer auf sie; er wollte, daß sie unter dem Druck sich beugen vor ihm, daß sie aufhören zu ihm. Aber ihre Augen waren verquollen, sie konnten nicht mehr zu Gott aufsehen, sie konnten nur sehen in die Glend hinein, in ihre Glotze. Sie fühlten den Druck, sie schimpften über die ganze Welt; aber daß Gott den Druck zu ihrer Befreiung gerichtet, kam ihnen nicht in Sinn. Sie gehörten zu den Leuten, die so in den Schmutz des Lebens verfallen sind, daß Gott aus ihrem Leben durchaus verschwinden, die ihn weder fühlen noch ihn denken, die durchaus nichts mehr auf ihn beziehen. Sie sind aber auch nicht eigentlich Ungläubige, so wenig als man von einer Frau sagen wird, daß sie ein Atheist, ein Gottesleugner sei.

Sie gingen nur zur Kirche, wenn sie taufen ließen, und hatten bei der Taufe keine anderen Gefühle als diejenigen, welche einer hat, der hungrig ist und bald an einen wohlbeliebenen Tisch sich legen will. Sie freuten sich auf die Gefährte und Glotze der Bekehrten; denn die Glotze dient ihnen einige Wochen lang zu reichlichen Brantweinengenüssen. Wie Gott auch

brühen mochte, sie haben nicht zu ihm auf sie schrien nur lauter auf und glaubten sich mehr erlöst. Der Druck lastete besonders auf der biden Wärschen. Ihr letzter Körper begann mehr und mehr ein eigentliches Sackgasse zu werden. Ihre Bresten alle muß nicht nehmen, sie sind zu elastisch; nur von einem muß ich reden. Ihre Beine schmolzen ihr auf und wurden ihr so schwer wie Mühlsteine, daß ihr jedes Laufen die größte Pein verursachte; und doch mußte sie laufen.

Ihre Brust quoll zusammen, und der Atem mußte sich nicht mehr, was aus. Wenn sie eine längere Bewegung machte, wenn sie einige hundert Schritte ging, so mußte sie den Atem durch einen Gürtelknopf, mußte stillstehen und schnupfen, daß man es fast eine Viertelstunde weit hörte; und doch mußte sie laufen.

Wenn sie Brantwein trank, ja war es ihr bald, als ob man den Zapfen statt in die Glotze in den Hals ihr stoße, bald, als ob sie hundert Nadelstiche mitgeschluckt hätte, dann kam der Husten häufig aus der Brust heraus, schüttelte das bide Mensch zusammen wie der Wind eine Wohnstube und trieb ihm die Augen aus dem Kopfe, daß jedes Wälchen sie ihm wegnehmen zu können ließen; und doch mußte getrunken sein.

Auf seinem Laufen hatte er seinen Atem mehr des Nachts und mußte aufstehen, mußte unter Fenster gehen, mußte jammern und wimmern ganze Nächte durch. Es behauptete, das komme von den Erdäpfeln her, die nicht erlitten möge, als seine Erdäpfel mehr, etwas anderes müßte erbeten, geföhlen oder gelaufen sein; aber die fürchterlichen Spangen über der Brust wollten nicht weichen. Es wollte nicht weiter werden drinnen

in der geheimnisvollen Höhle, wo das geheimnisvolle Uhrwerk in gemessenen Schritten, pödt. Sie hatte fürchterliche Leiden und zu den Leiden immer die gleichen Geföhlen, welche die Leiden auf unennbare Weise steigerten. Es war, als ob alle Leiden, welche die armen Kinder ob ihrer mütterlichen Untreue gelitten, nun vervielfacht in ihrem Körper sich abgelagert hätten und da Nacht üben an der göttlichen Mutter.

Kein Geföhlen nahm ab; aber jede Befriedigung brachte immer unerträglichere Leiden. Leiden, daß Sterben doch wie Hochgeistesrauschen gemessen wäre. Und das bide Wärschen nicht sterben und lag" allen Leuten wißt, die ihm davon redeten. Und doch le sie nicht nicht bekam und fluchte mit den Leuten, so weit es sein Verstand erlaubte, als sie es mochten, den Pörrer holen zu lassen. Es könne es machen ohne den schwarzen Donner, der könne ihm doch nichts machen mit seinem Stürmen, von dem man nicht wiße, was Ohr oder Gar sei.

Und so lebt die Elisabeth heute noch in jenem Schanden, kann nicht leben, kann nicht sterben. Sie kann nicht mehr gehen noch Hause weg. Aber wenn ihr bei einer Hüfte ein aufgebunden, hüftend Weib steht, das alle Viertelstunde einen Schritt macht, wenn ihr um dasselbe sechs Kinder kriechen sieht, die über Wärmern als Leuten gleichen, wenn ihr hinter den glaslosen Fenstern eine schwarzgelei Wumie steht, die mit Hammer und Zange etwas sieht, und es auch scheint, als kriechen die sechs Wärmern heran, mitternd La. entseht, als Verklünger des nahenden Todes für das bide Weib und den gelben Mann, da steht still und schaut auch den Hammer an, denn da steht ihr die bide, gelbe Elisabeth.

auf die Schwierigkeiten, neue Einschränkungen, neue Opfer und vermehrte Hinfestsetzungen einzuflechten und auf diesen Bet- und Dant-Tag Gott zu bitten, uns zu helfen, uns zu bewahren. Wo immer das Leben hart uns ansetzt, im Innern oder Aeußern, tut es gut, an jene zu denken, denen es schlechter geht als uns selber, und nicht an solche, die im Überfließen leben und von Sorgen aller Art befreit scheinen.

Es hat etwas Erschütterndes, wenn Ausländer, ausgetöbte, vertriebene, heimatslose und am aller ärmsten und bedürftigsten Menschen uns fragen, daß sie sich selber fühlen als wir, weil sie sich geföhlt hätten von all dem, was auch ihnen vorher so wichtig schien und was ihnen noch nur ferne hält von dem „Einen, das das tut“. Diesen stillen, sich bedrückenden, müht um die menschliche Gerechtigkeit, und das um brüderliche Gerechtigkeit ringenden Geist und Willen zu erkennen und zu erringen, dazu helfe uns ein stiller brüderlicher Bettag, ohne irgendeine Motoren und lärmverbreitende Radios, so daß wir in stiller Einfachheit Gottes Rufen hören, wenn er aus seiner großen Gnade und Sorge um sein kleines Volk zu uns sagt: „Land, Land! höre meine Stimme!“

Bürgerhof 1947

El. St. In der Arbeit und sozialen Struktur des Schweizer Verbandes Volksdienst haben die Personaloffiziere aus dem Bürgerhof jeweils die Höhe der Zeit des Jahres. Da sammeln sich in der letzten Nacht dieses geschäftigen Jahres, bevor in den in Blumen getriebenen, gepflegten, komfortablen Bädern für das Jahr ca. 160 000 im Volksdienst arbeitenden Beamten um ihre „Gefühl“, Frau Dr. Züblin-Spiller und ihren Lebenslauf, dessen Aufgaben für diese letzten Jahre der Lebenszeit bedeutet. In dieser großen internen Herrschaft geföhlt sich in diesem Jahr die eingeladenen Gäste aus Industrie, Arme, Wissenschaft, Verwaltung und geben sich mit viel Freude und Gehör dem fast unermesslichen Charme dieser Tage hin. Auch man das Leben dieses Charms zu ergreifen, so findet man den Schlüssel dazu in erster Linie darin, daß die Überzeugung bei allen, was sie für das Konkrete ergreifen, den Leitmotiv folgt, ihren Mitarbeiterinnen, von einigen schönen, sorgföhligen zu bieten; in denen sie umgibt, doch werden, die Entspannung, die „Tiefen-Deutlichkeit“ erleben dürfen, wie sie doch föhlend ständig im Dienste der andern stehen oft auf Schwierigkeiten, verantwortungsvollen und ein- fachen Posten. Über dieser Nacht liegt der verbindende Geist der Zusammengehörigkeit zum gleichen großen Wert des Dienens am Volk, liegt die Freude an einem vom Vorn und Betrieb der Städte und anderen Kurorte vertriebenen, einem quasi abgeschlossenen Zentrum, zu sein; das gegenseitige Zusammengehören, die freie Aussprache mit der Leitung und die geistigen und kulturellen Werte so recht ungeföhrt, unabgelenkt von Sorgen zu genießen, wie es föhlend kaum möglich wäre. Das ist „der Bürgerhof“, der Geist vom Bürgerhof und darin liegt der reiche Gewinn und die Quelle, aus der Kräfte strömen, welche wieder durch ein ganzes Arbeitsjahr mit allen Schwierigkeiten hindurch tragen.

Wenn zu dieser inneren geistigen Haltung der Konkrete dann noch Referenten von formal erstellte Vorträge, Tagungen aus allen Gebieten des Lebens und der Heimat bringen, so kann man sich stellen, was sie allen Teilnehmern zu schenken im Stande ist. Es würde über den durch die Papierknappheit so eng bemessenen Raum hinausgehen, alle Referenten und ihre Themen aufzuführen. Aber wenn wir andeuten, daß Männer wie Herr Maffei von der B. Z. L., Dr. Bernet über „Massen- und Personalpsychologie“, Dr. Mätteli über „Die Sozialfürsorge in der Industrie“, Ober-

divisionsrat Edgar Schumacher über „Kameradschaft“, Dr. Holzer vom Vgo über „Die neuen Wirtschaftskrisen“, Dr. Kull über „Die Bundesfinanzreform“, Direktor Spreng von der eidgenössischen Eidgenossenschaft in Dörfelberg über „modernen Dörfbau“ und Prof. De Jaeger aus Freiburg über „Technik, Kultur, Christentum“ sprechen, so erhalten wir ein Bild vom Reichtum und hohen Niveau, das Jahr um Jahr an diesen Konferenzen geboten wird. Wenn dazu noch die auf geistlicher und kultureller Grundlage aufgebauten Ausdrucks- und Vorträge des Sommer, durch Pfr. Karl Zimmermann, Dr. Elber Odermatt und Frau Dr. Dora Zöllinger kommen, so ist dies ein mit größter Sorgfalt und Überlegung ausgearbeitetes Ganzes, wie man es so föhlend selten treffen kann. Das Größte vom Bürgerhof mit seiner allemalgenösslichen musikalischen

Die Solothurner Frau in der Partei

M. D. Viele Frauen betrachten bis jetzt die Parteien und ihre Arbeit mit einer gewissen Skepsis, ja oft sogar mit Furcht. Manche Feministinnen und Kämpferinnen für das Frauenstimmrecht schrecken noch heute, wenn man ihr vom Aufbruch der Frauen an eine Partei oder von der Mitarbeit in der Partei spricht. Ihnen schwebt ein Bild „Frauenpartei“ vor. Zugegeben, es wird viel über die Parteien geschimpft, oft mit Recht, meistens aber mit Unrecht, denn ohne sie wäre das politische Leben undenkbar. Sind es doch die Parteien, welche die Wahlen organisieren, welche sich mit den Verhandlungen, gegenständen in den Parlamenten befassen! Kurz: das öffentliche Leben pulsiert durch die Werten der Parteien. Es ist notwendig, daß die Parteien gegeneinander opponieren, denn so können wir hin, ohne Opposition? Was das bedeutet, haben wir bei unserem nächsten Nachbar gesehen, leben es noch heute im Osten. Wäre die Schweiz für immer vor einer solchen Staatsform bewahrt bleiben!

Wir Frauen brauchen die Parteien genau so, wie die Männer, wenn wir am politischen Leben aktiven Anteil nehmen wollen. Ohne Parteien, keine aktive politische Mitarbeit der Frauen! Die Parteien stellen die Listen für die Wahlen in der Gemeinde, im Kanton, in der Eidgenossenschaft auf. Wie und von wem sollen aber einmal Frauen auf die Listen gesetzt und zur Wahl vorgeschlagen werden, wenn nicht durch die Parteien? Man könnte natürlich einwenden, daß die Frauen selbst eine eigene Partei gründen und als solche jeweils mit eigenen Listen in den Wahlkampf ziehen sollten. Das brähe aber eine ungeheure Unordnung in unser demokratisches System und wäre praktisch überhaupt unmöglich. Frauenparteien wurden nach dem ersten Weltkrieg im Ausland gegründet. Sie haben sich nicht bewährt und sind alle bald wieder verschwunden. Es ist ja auch leicht verständlich, daß nicht alle Frauen eines Landes in allen Fragen die gleiche Einstellung haben können. Die Arbeiterpartei wird auf vielen Gebieten einen andern Standpunkt einnehmen als die Frau des Arbeitgebers, die Konsumantin hat andere Ansichten als die Bauernfrau als Produzentin oder die Gewerbetätige, „Zusammenhalten aller Frauen“, — „Solidarität der Frauen“ — das sind Utopien, das wissen wir am besten selbst. Wären es nicht leere Worte, so hätten wir nachherhin die Frauenstimmrecht schon lange in der Schweiz! Jede denkende Frau hat doch eine ganz bestimmte Lebensauffassung und Weltanschauung und kann sich ohne weiteres zu einer unserer historischen Parteien bekennen. Entweder hat sie eine freiheitliche, fortschrittliche und aufgeschlossene Lebensauffassung, dann wird sie sich der freimütigen oder jungliberalen Partei anschließen, oder sie neigt eher zum Alten, Rückwärtigen zu, sie will Politik mit der Kirche verbinden, dann wird sie sich bei den Katholischen Konservativen heimlich fühlen und wenn sie glaubt, daß das Paradies von links rufe, dann wird sie sich eben zu einer Linkspartei finden. Jede Partei hat ihre Ideale und Programme, und sie alle enthalten bestimmt etwas Gutes.

Die Mitarbeit der Frau in der Partei kann als Vorstufe zur Mitarbeit in öffentlichen Angelegenheiten überhaupt betrachtet werden. In der Partei wird sie Gelegenheit haben, sich staatsbürgerlich und

politisch zu bilden, sich jene, von Gegnern des Frauenstimmrechts stets wieder ins Feld geföhrt, politische Reife“ anzueignen. Vielleicht werden aber auch die Männer von ihr profitieren, sie wird föhlend ihre Erfahrungen und Sachkenntnisse ein wenig vornehmen, „persönlichere Note“ ins Parteibuch bringen! Zugegeben, es wird eine direkte Saat brauchen in den Parteien mitzuarbeiten, als sie vielleicht unsere Mütter anfangs dieses Jahrhunderts hatten, aber haben wir uns diese „diele Frau“ nicht schon im Berufsleben, im Existenzkampf und während zweier Weltkriege, als die Männer mangelnd an der Grenze standen, „abverdient“?

Das im Entwurf vorliegende neue solothurnische Gemeindegesetz sieht vorläufig noch einem beschränkten Stimm- und Wahlrecht der Bürgerinnen von Frauen in gewisse Kommissionen vor. Sollen dann wirklich einmal Frauen in die Kommissionen gewählt werden, so müssen die Parteien sie auf die Listen nehmen. Es ist den Solothurner Frauen föhlend gelungen, die freimütig-demokratische Parteilichkeit des Kantons für die Mitarbeit der Frauen in der Partei zu interessieren, so daß ein „Frauenausfluß“ gegründet werden konnte, der im Juli seine erste konsultierende Sitzung abhielt. Der hiesige Parteivorsitzende, Herr Emil Kiefer, ist ebenfalls Mitglied des Ausschusses und stellt damit die sehr wertvolle Verbindung zwischen Ausschuss und Parteilichkeit her. Die Präsidentin des Ausschusses ist Mitglied des Partei-Vorstandes.

Es wurde ein generelles Arbeitsprogramm genehmigt. Darin sind u. a. vorgesehen: „Die Gründung von freimütigen Frauen-Ortsgruppen (die Ortsgruppe Olten ist bereits im Entstehen begriffen), die Förderung der Mitarbeit von Frauen in Kommissionen, die staatsbürgerliche Erziehung der Solothurnerinnen in Zusammenarbeit mit der Partei, die tatkräftige Unterstützung der Bestrebungen zur allmählichen Erreichung der vollen politischen Gleichberechtigung der Schweizerinnen“. Es gilt nun in erster Linie, die freimütigen Frauen des Kantons in Ortsgruppen zu vereinen, denn dort muß ein Großteil der Arbeit geleistet werden.

Das eintägige Entgegenkommen der freimütigen Partei des Kantons Solothurn darf besonders hervorzuheben werden, weil man doch, nach der Abschöpfung der Wut nach Gleichberechtigung der Frau, vielerorts gerade beim freimütigen erfahren. Die Solothurner freimütigen unter der Präsidenschaft von Regierungsrat Otto Stampfli haben wieder einmal mehr bewiesen, daß sie sich den Verhältnissen anzupassen wissen, daß sie verstehen, mit der Zeit zu gehen und eine wirklich fortschrittliche Partei sind. Wir erwarten natürlich nicht, daß sich nun alle freimütigen mit liegenden Föhren zur politischen Gleichberechtigung der Frau bekennen werden. Für den Kanton Solothurn steht, wie bereits erwähnt, überhaupt nur ein beschränktes Frauenstimmrecht zur Diskussion. Die Partei gibt aber durch ihren Entschluß den Frauen Gelegenheit, ihr Können, ihre Initiative, ihr logisches Denken und ihre Fähigkeit zur sachlichen Zusammenarbeit unter Beweis zu stellen. Dafür gebührt ihr der Dank der Solothurnerinnen. An uns ist es, uns zu bedanken!

zu. Mit den Weisheiten ging es ihm ebenso. Neben jedem hübschen Weisheit stand ein handfester Bauerndurch, und da mein Geföhlsmann eben nicht handfester und kein Sieger von Schlägen war, so mußte er glückig in seiner Ecke sitzen und zusehen, wie die andern sich lustig machten. Das Nachts durfte er noch viel weniger den hübschen Mädchen nach, und wenn er es auch verfuhte, so kam er nie bis zu einem Geden, er ließ sichreden so vor jedem Jaunteden, der nur den kleinsten Kagenbeutel machte. In seinen Wägen sah er, wie er vor- und rückwärts sahen. Das ternhafte Mädchen geföhlt ihm. Das sah ihm nicht, nie-mand machte es ihm freitig. Am Gegenteil, alle hatten Freude daran, die beiden aneinander zu wagen; denn darin besteht gar oft die Wache der Bedeute gegen Geföhlsleute, die sich unter sie legen, daß sie ihnen etwas Barmütiges anhängen. Das Geföhls- anhängen war grenzenlos Freude voll, mit einer hübschen Bauerndotter zusammengekommen zu sein. Hübsch geföhlt er auch, denn er sparte den Wein nicht. Sie gotteten zusammen heim, und als am Morgen das Mädchen das große Bauerndörfchen sah, da dachte er: wie hübsch eine gute Partie sei, wie er da im Städtli vielleicht umsonst zuseh sein könne; und als er hörte, daß der Vater Borg-Geiger sei, so dachte er, der wäre ihm am besten Weisheit und Runden vertrieben. Er hielt daher nicht lange hinter dem Berge, sondern rief alsobald mit seinem Antrage hervor. Das war dem Weisheit mehr als recht. Einen Mann hätte es ihm lange gerne gehobt; zudem ward ihm das Arbeiten mehr und mehr zuseh, so gerne es daselbst früher getrieben hatte. Aber starke Getränke erschlossen

Politisches und Anderes

Friedensverträge treten in Kraft

Sieben Jahre nach Italiens Angriff gegen das durch Deutschlands Heere fürchterlich überannte Frankreich, vier Jahre nach dem Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten, ist der Friedensvertrag zwischen Italien und den Alliierten zustande gekommen. Er tritt, wie auch die Friedensverträge mit Finnland, Bulgarien, Rumänien und Ungarn, in Kraft. Innerhalb drei Monaten wird Italien von alliierten Truppen geräumt sein, über das Schicksal der italienischen Kolonien muß inner: Jahresfrist durch die „vier Großen“ (USA, England, Frankreich, Rußland) entschieden werden, das freie Territorium von Triest beginnt seine politische Existenz, während der Souveränität von Triest erst durch den Sicherheitsrat der UNO nach gewöhrt werden muß, die neuen Grenzen zwischen Italien und Frankreich, sind nun gütig. Das italienische Volk, das sich nun größtmöglichen Duce in den Krieg reihen ließ, hat nun, allerdings sehr geschwächt, doch wieder eine geordnete außenpolitische Lage und damit freiere Bahn, auch das innenpolitische und wirtschaftliche Leben neu zu ordnen. — Finnland hat sich seine frühere Stellung als souveräner Staat erhalten können, doch muß es sich damit abfinden, auch in Zukunft ausgeprobenen Einflußsphäre Rußlands zu sein. Die riesigen Schonenabteilungen Rußlands an Rußland zu leisten hat — und man ist gewöhnt, daß das lappländische Volk seine Verpfähigungen unter schwersten Bedingungen dennoch erfüllt — werden auf lange hin zum politischen Druck der wirtschaftlichen Einflußsphäre.

Auch in Argentinien

haben die Frauen (eben das Wahlrecht erhalten. Sie werden von nun an bei den Präsidentschafts- und Kongresswahlen mitstimmen. Senat und Deputiertenkammer haben dem neuen Gesetz zugestimmt, womit es mit sofortiger Wirkung in Kraft tritt. — Wenn bei uns Bundesrat und Bundesversammlung mehrheitlich für das Frauenstimmrecht einstimmig wurden (so hoher Zukunftsaussicht), so würde vermutlich die Volksabstimmung, die in Argentinien eben stattgefunden hat, das Gesetz demnach zu Fall bringen. Wir gratulieren den Argentinierinnen zu ihrer neuen Aufgabe; wie weit es ihnen unter der Herrschaft Präsident Perons möglich ist, sich im politischen Leben frei zu entfalten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Eine Eingabe

des Schweizerischen Verbandes der Hausfrauvereine an den Bundesrat gibt der Belohnung Ausdruck, daß durch die neuen, großen Preisforderungen des schwed. Bauernverbandes die untragbaren Verhältnisse geschaffen werden. Die Frauen betonen, daß sie so mäßigen Wirtschaften, voran den Großbauern, die ihnen das heute so mühsam zusammengehaltene Preisgefüge auszuhalten, werden mühen. Sie finden, daß ein landwirtschaftlicher Betrieb ein Geföhlsunternehmen privater Natur ist wie jedes andere, in dem gute Entschöpfung den Ausfall der Schließigen mittragen müssen. Den von der Dürre betroffenen Betrieben soll in anderer Art tatkräftig geholfen werden. Behörden und Bauernschaft werden aufgefordert, die Lage der bäuerlichen Konsumanten (von denen viele immer noch der Teuerung tragen) zu berücksichtigen und eine Lösung zu suchen, die der Konsumtengemeinschaft geöhrt wird.

Unnütze Deben — unnütz, zu Klagen!

Schon jetzt verbindet das Kriegs- Industrie- und Arbeitsamt, daß die elektrische Heizung in Wohnungen im Winter nicht gestattet sein werde. Die Trockenheit einerseits und die Tatsache, daß der Bedarf an Strom weit stärker zugenommen hat als die Stromproduktion, verlangen die Maßnahme. „Die Konsumanten tun gut daran, sich genügend mit Heizmaterial einzudecken“, schreibt das Amt laconisch.

Gegen den Alkohol

Eine impotente Verarmung von über 2000 Personen hätte in Basel bei Referate, in denen ein Alkoholiker, ein Gerichtspräsident und ein Farmer auf die heutige Situation aufmerksam machen, in der eine „dritte Schnapswelle“ die Volksgemeinschaft zu untergraben droht. Dem Schaden durch Obstdiebstahl und Kartoffelknabber hat man durch Gesehgebung zu begegnen gewöhnt. Heute muß gegen die Wirkung der farbigen Schnaps, wie sie in Danzings, Bars und an der Hausarbeitsweise, gekämpft werden. In einer Resolution wurde von der Schweizern verlangt, die Wirtschaft zu härten und wieder zu verketten, und bei der Getränkesteuer die gekannten Wasser so hoch zu besteuern, daß ihr Konsum merktlich eingeengt werde.

E. B.



es konnte, jedes tat, was es wollte. Lange war es mit ihrem Knecht im Gefeld, mit eben dem Burden, mit welchem es an jenem Abend gemeinsam gekämpft hatte. Der hatte aber gekniet, er hatte das Recht, zu nehmen, zu gut als die andern; die Brüder waren ihm darüber gekommen und bemerken ihm mit tüchtigen Schlägen sein Unrecht und jagten ihn fort, und sich ließ man auch führen. Später lebte man ihr allerlei nach, man mußte es an Tanznächten auf verächtliche Weise angetroffen haben, an Markttagen sollte es in offener Gaststube diesem oder jenem auf den Knien geknien, ihn ungeachtet gemühtig haben, auf dem Heimweg an einem Tag liegen geblieben sein.

Reiche Bauern und bedeutender Verkehr lockten einen sogenannten Geföhlsmann, in dieser Gegend sich zu legen. Es wußten natürlich nicht alle Leute, was man unter Geföhlsmann versteht. Ein Geföhlsmann ist ein Kummerbüßel für alle Leute, die sich nicht selbst zu helfen wissen. Sie schreiben den Leuten, sie suchen ihnen Geld, sie treiben ihnen Geld ein, sie vertreiben sie vor dem Richter, wenn er ihnen wohlwill und sie annehmen, was er laut Gesetz eigentlich nicht mühte oder nicht sollte, ich weiß nicht, welches von beiden. Sie machen ferner die Leute aufmerksam, wenn ihnen das kleinste Unrecht geföhlt, oder wenn der fleißigste Arbeiter seinen Lohn nicht bekommt, oder wenn der glückseligsten Funken zu hellen Flammen an, bis ein lustiger Prozeß in vollen Gänge ist. Diese Leute, oder eine kleine Patente ihrer Art. Wenn daher hinter Gittern nötig sind zu Einlegung von Schriften und, oder eigentliche Entscheidungen vor Gerichten, so tritt ein Fürsprecher für sie ein. Diese Geföhlsleute sind

eigentlich für die Fürsprache, was die sogenannten Treibbau für die Stadtmänner oder Tannhäuser Vori für die Hofmeisterei. Und wie die Treibbau von den Wandwegern geföhrt werden, so werden die Geföhlsleute von den Gesehnen geföhrt und nicht mit Grund, denn sie brauchen keine Patente, also keine Examen, keine Gesehnen schränken sie ein, oder bestimmen ihre Sporteln, sie leben daher wie die Vögel im Hirt. Und wenn sie das Regeln gut verstehen, das Rappieren zu zehn Tagen den Einlag nicht scheuen, nebenbei mit den Karten gut umzugehen wissen, andere dabei tüchtig trunken machen, selbst nüchtern bleiben bald und einen oder zwei gute, hinterlegte Schühne an der Hand haben, die das Geld nicht genau nachzählen, so steht ein solcher Geföhlsmann zu jeder Zeit und wird bald zu vornehm, eine Stunde mehr zu Fuß zu gehen.

Der Geföhlsmann, der in Weiss Nähe sich legte, war ein in irgendeiner Stadt mittleren Grades, das dort nicht mehr fortkommen konnte, eine Portion Verschämtheit besah und von Wand nicht mehr wußte, als daß auf demselben reiche Bauern und hübsche Weisheit seien. Er zweifelte keinen Augenblick, wenn er auf dem Wande sich legte, so würden die reichen Bauern ihm zufröhen wie Reiche einer Rinderherde, und Weisheit würden sich ihm anhängen, ganze Einkünfte, wenn er sich nicht selbst ein auf sein Reden und sein Weisheit und seinen etwas abgeschliffenen grünen Rock. Doch ward er nie mit sich einig, ob die maulwurfsartige Anglaise ihm besser liege.

Über das Ding wollte nicht gehen, wie er sich gedachte. Er wußte nicht, wie mit den Bauern anknüpfen, sein Pralagen in den Wirtsstübchen zu niemand ihm

zu. Mit den Weisheiten ging es ihm ebenso. Neben jedem hübschen Weisheit stand ein handfester Bauerndurch, und da mein Geföhlsmann eben nicht handfester und kein Sieger von Schlägen war, so mußte er glückig in seiner Ecke sitzen und zusehen, wie die andern sich lustig machten. Das Nachts durfte er noch viel weniger den hübschen Mädchen nach, und wenn er es auch verfuhte, so kam er nie bis zu einem Geden, er ließ sichreden so vor jedem Jaunteden, der nur den kleinsten Kagenbeutel machte.

In seinen Wägen sah er, wie er vor- und rückwärts sahen. Das ternhafte Mädchen geföhlt ihm. Das sah ihm nicht, nie-mand machte es ihm freitig. Am Gegenteil, alle hatten Freude daran, die beiden aneinander zu wagen; denn darin besteht gar oft die Wache der Bedeute gegen Geföhlsleute, die sich unter sie legen, daß sie ihnen etwas Barmütiges anhängen. Das Geföhls- anhängen war grenzenlos Freude voll, mit einer hübschen Bauerndotter zusammengekommen zu sein. Hübsch geföhlt er auch, denn er sparte den Wein nicht. Sie gotteten zusammen heim, und als am Morgen das Mädchen das große Bauerndörfchen sah, da dachte er: wie hübsch eine gute Partie sei, wie er da im Städtli vielleicht umsonst zuseh sein könne; und als er hörte, daß der Vater Borg-Geiger sei, so dachte er, der wäre ihm am besten Weisheit und Runden vertrieben. Er hielt daher nicht lange hinter dem Berge, sondern rief alsobald mit seinem Antrage hervor. Das war dem Weisheit mehr als recht. Einen Mann hätte es ihm lange gerne gehobt; zudem ward ihm das Arbeiten mehr und mehr zuseh, so gerne es daselbst früher getrieben hatte. Aber starke Getränke erschlossen

nach und nach den Leib, eine gewisse Trägheit durchziet denken, man mag, man kann fast nicht mehr arbeiten und, je mehr man trinkt, je länger man es treibt, um so weniger. Nicht umsonst gibt Gott dem Bandmann so reichlich Erdäpfel und Milch zu seiner harten Arbeit.

Es hätte einem Bauer zwar auch genommen, aber so ein Geföhlsmann war ihm jähmald anständiger. Bei dem konnte es die Herrenfrau machen, hatte höchstens das Zeit zu machen und den Kaffee und höchstens an einem Strumpf mit den Nadeln herumzuweben. Es sagte daher mit allen Freuden zu, und der Vater sagte nicht nein. Er war still nicht ungern los, er hatte auch nicht ungern einen Geföhlsmann zum Tochtermann, mußte der ihm doch umsonst machen, was er andernorts bezahlen mühte.

Das Mädchen war wie im Himmel. Eine schöne, eine reiche Frau, Kunden voll! — mußte aber auch so etwas ein Weisheit, das bis dahin nichts gehabt hatte als tiefe Hoffnungen und eine harte sold Soldat, nicht fast verrückt machen? Er merkte auch am dritten Tag beim wie ein Giegel, grüßte nur den nächsten Menschen und mußte vor lauter Elak nicht, sollte er danken, wenn ihm jemand grüßte.

Stills nicht sein in acht, seine Schwachheit zu früh merken zu lassen. Wenn sie miteinander ausgingen, das hochzeit angesehen oder Vermanne zu besuchen uhm, und einführen, so trank es mächtig vor seines Bräutigams Augen, begnügte sich mit einem Schoppen oder einer Halbe; aber, daß es sich nebenbei einen Schoppen oder Halbe extra kommen ließ hinter seinem Rück-

Dr. E. S.

Meta Sohharz

Ende Feuer in Indonisien

Bericht aus Holland

Es ist vielen Frauen sehr bang ums Herz gewesen, als die polizeiliche Aktion auf Java und Sumatra eingeleitet wurde. Denn man wußte, daß noch zahllose Weiße in den Konzentrationslagern zurückgehalten wurden, daß europäische Frauen und Mädchen gezwungen waren, als Kontingenten mit den Terroristen zusammen zu leben. Zum dritten Mal haben sich die führenden Frauenvereine, unter ihnen der Nationale Frauenrat (das *Equivalent* des Bundes Schweizer Frauenvereine) veranlaßt, beim Minister für die überseeischen Gebiete Schutz für die Gemeinarten zu verlangen.

Man realisiert vermutlich nicht, daß die mosam-mechanischen Auffassungen nun einmal anders sind als die christlichen, auch wenn man glaubt, daß es in den christlich orientierten Ländern oft gar nicht so zugeht, wie Christus es gelehrt hat. Die Frauen in Holland wußten, daß große Gefahren drohten. Denn lange vor dem politischen Eingreifen hatten die Führer der Republikanischen Streitkräfte ihre Auffassungen unmissverständlich in den Heeresbefehlen bekannt gegeben.

Wir entnehmen die Angaben offiziellen Bekanntmachungen und machen besonders auf die Daten aufmerksam. Die unumgängliche polizeiliche Aktion des niederländischen Militärs setzte am 21. Juli ein. Aber schon am 29. Juni hieß es in der Anordnung des General-Majors Moeslop, Kommandant des Republikanischen Hauptquartiers in Batavia: „Alle Niederländer sollen so schnell wie möglich entpaukt werden. Betreibe den Feind nicht, morde ihn aus.“ Am 7. Juli hieß es nochmals: „Jedes Mittel ist erlaubt.“

Als die Polizei-Aktion eingeleitet hatte, schrieb Moeslop seinen Unteroffizieren: „Die Kommandanten in Ost-Java sollen Gott loben, weil jetzt die Zeit angebrochen ist, da wir die Niederländer schlagen und vernichten können, wie schon befohlen wurde.“ Soetomo rief im Radio Djocja am 2. Juli: „Schlachtet die holländischen Soldaten ab, macht sie betrunken, dann wartet, bis sie ruhig schlafen und schlacht ihnen das Gehirn ein, daß es in die Luft springt.“ Am selben Abend gab Radio Djocja den Rat, „allen Holländern den Kopf abzufällen“. Man muß wissen, daß der elektrische Strom, mit dem Radio Djocja betrieben wird, aus dem vom „Feinde“ befehligen Vordruck geliefert wird. Aber diese „Feinde“ sind nicht als Feinde vorgeführt, sondern sie stellen sich dem Terrorismus entgegen, der an erster Stelle auch den Eingeweihten bedroht. Nicht die „Japaner“ sind es, welche von Kopf abgehauen träumen und reden und die Generaleuten aus begangen haben, sondern nur die von General Soetomo — dem Präsidenten der Republik — gebildeten „Militärs“ und „Kommunisten, Kollaborateure“ der Japaner während den Kriegsjahren, so wie Soetomo selbst einer war. Der sich von Anfang

an für die vollkommene Freiheit der einheimischen Bevölkerung einsetzende Indoeuropäische Bund schrieb nur kurzum an die Arbeiterpartei, die ungefähr die Hälfte der heutigen Regierung stellt und sich auch für Soetomo ins Zeug warf: „Es wird in Indonisien momentan gelindert, gemindert und vermindert. Das geschieht in dem den Republikanern überlassenen Gebiet, auf Anordnung der Radikaleren und unter Mithilfe der Regierung der Terroristen, die den Untergang dieses einst so blühenden Landes beabsichtigen, mit dem starken Arm“, denn freiwillig werden sie nie nachgeben.“

Während unserer Polizei-Aktion wurden 74 Militärs getötet und 178 verwundet. Seit dem „Ende Feuer“ sind 85 Militärpersonen der republikanischen Schlagtruppen getötet und 234 verwundet worden. Wenn man energisch ins Terrorgebiet Djocja aufmarschiert wäre, so wäre vielleicht höchstens noch die Hälfte gefallen. Dank dem „Sicherheitsrat“ und unserer eigenen schlappmachenden Regierung werden noch einige Hunderte sterben, weil die Terroristen jetzt bekamen, neue Minen usw. zu legen. Unter ihnen trifft man fortwährend Japaner und Deutsche an.

Von kirchlicher Seite wird uns dazu geschrieben:

Die diezenthätige „polizeiliche Aktion“ hat selbstverständlich auch die Kirche nicht unberührt gelassen. Die reformierte Kirche, welche hinter der Politik der Antirevolutionären Partei steht und die Indoniesische Kirche immer als einen Konflikt zwischen „Autorität“ und „Revolution“ angesehen hat (mit Ausnahme einer Gruppe von Missionaren), hat auf den Konflikt hauptsächlich mit Bejahung reagiert, wenn auch nicht in einer offiziellen Erklärung.

Die Reaktion in der reformierten Volkskirche (Herzogener) war ungenügend. Die Moderaten der Synode erließ einen Aufruf zum Gehet für die Obrigkeit, die Völker Indoniesiens und der Niederlande, für die Kirche in den beiden Gebieten, für die Soldaten und ihre Familien. Ueber die Frage nach dem Recht dieser „polizeilichen Aktion“ wurde geschwiegen.

Auch das Direktorium des Missionsamtes in Dagest hat die Frage nach dem Recht der „polizeilichen Aktion“ nicht klar beantwortet; die Hauptlinie seiner Erklärung aber bildet ein Schuldgeheimnis, das holländischerseits in den Unterhandlungen der Weltchrist nicht so gewaltet habe, daß die Aktion hätte unterbleiben können. Die Erklärung schließt mit dem Wunsch, daß die Kirche in dem Gebiete, das durch die „polizeiliche Aktion“ wurde geschwiegen.

Am Wichtigsten ist eine „Erklärung und Aufruf“, welche von Missionaren und Pfarrern in Batavia — auch aus der reformierten Kirche — verfaßt wurde und ebenfalls in den Niederlanden veröffentlicht worden ist. Obwohl darin erklärt wird, daß „Unwille, Ohnmacht und falsche Propaganda in der Republik Indoniesia“ den Konflikt mitveranlaßt hätten, wird „mit größtem Nachdruck“ vom niederländischen Volk Verständnis gefordert für das Jögern der Republikanischen Regierung, um heftigungslos den Vertrag von Vindagadati anzunehmen. Nach dieser Erklärung liegt die Ursache darin, daß noch immer „zu viele Niederländer“ einer staatsrechtlichen Struktur nachstreben, welche nach außen hin den Freiheits- und Selbstbestimmungsrecht betriebligen würde, nach innen hin aber noch möglichst der Ordnung und den Verhältnissen vor dem Kriege gleichen sollte.“

Dies ist die offizielle Meinung. Wenn man bedenkt, daß alle Parteien nur mit Ausnahme der Kommunisten, den Regierungsbeschlüssen vom 20. Juli zustimmten, so sehen sich die kirchlichen Meinungen als Teil einer des Regimespolitik stehen und kann sich dabei auf die seit dem 20. Juli klar zu Tage getretenen Ohnmacht der republikanischen Regierung, um Ernährung, Ordnung und Schutz zu garantieren, berufen. Jedoch wurden Meinungen des Nationalismus und der Kriegserreglichkeit in den Niederlanden kaum laut.

Wohin?

Wohin gehe ich, wenn mein Kind lügt, stiehlt, faul ist und mit mehr Sorgen macht als alle andere Kinder? Sie überweisen Ihr Kind einer Erziehungsberatung, vielleicht einem Beobachtungshaus. Wie ein solches eingerichtet ist, erfahren Sie aus dem Septemberheft der Zeitschrift *Pro Infantis*, zu beziehen beim Zentralvertrieb *Pro Infantis*, Kantonschulstr. 1, zum Preis von 70 Rp. plus Porto. In diesem Heft lesen Sie auch, wie das menschliche Verhalten mit Hilfe der Beobachtung der Kinder weiter erforscht auf die Auslese der Beobachtungen, auf die immer mehr Selbstbeobachtung all jener, die im Umgang stehen mit diesen Sorgenkindern und um Gnade des Gelingens ringen.

Veranstaltungen

„Heim“ Neutisch an der Thur

Volksbildungshaus für Mädchen.

11. bis 13. Oktober und 11. bis 13. Oktober 1947 verlängertes Wochenende und daran anschließend Ferienwoche zum Zwecke der Ausbildung von Leitern für Ausprobieren über häusliche Erziehung. Willkomm — find auch Eltern.

Leitung Fritz Wartenmeyer.
Winterkurs für Mädchen im Alter von 17 Jahren und darüber. Anfang November bis Ende März.

Einführung in die Arbeiten in Haus, Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Befragung, Singen, Spielen. — Es wird möglich, auf Wunsch Spinnen und Weben. Beschäftigung von Betrieben verschiedener Art. —

Ausführliche Programme für das Wochenende und die Ferienwoche und Prospekt für den Winterkurs sind erhältlich bei der Heimleitung.

Jülich: Lyceumclub Rämistrasse 26. Literarische Sektion. Montag, 22. September, 17 Uhr, „Wir leben wieder“. Bericht aus Deutschland: Dr. Elsa Girsberger; aus England: Bettina Hürlimann; aus Österreich: Doris Gammann. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Frauenfilmrechtsverein Bern und Sektion Bern der IFF, Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Vereins, Sektion Bern des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, Verein der Bernischen Hütlerinnen, Vereinigung weiblicher Geschäftsführer, Bern, Bernischer Frauenbund, laden ein zu einem Vortrag über: „Die UNO und wir Frauen“. Montag, den 20. September 1947, 20.15 Uhr, in der Schulmarte. Referentin: Fr. Dr. S. Somazzi.

Radioendungen für die Frauen

sr. „Für die Frau daheim“ und „Für die Sie“ leiten Montag, den 22. September um 14 und 16 Uhr die den Frauen zugewandten Sendungen ein. Dienstag, den 23. und Freitag, den 26. September um 6.20 Uhr ist der Frühkurs für Frauen von Greti Jmer angeleitet, der zu der begrenzten offenen Linie verläuft, während „Matters und probiers“ Donnerstag, 25. Sept., um 14 Uhr Aufschluss gibt über: Kleine Geldente — Alles über Konjunktur — Eß und trink — Was möchten Sie wissen? Freitag, den 26. September um 14 Uhr steht ein Vortrag von Nelly Bär, städtische Berufsberaterin, „Entwicklungsrichtungen für Mädchen und Frauen“ auf dem Programm. Gleiches am 16. Uhr spricht Margit Gantenbein in ihrem Zirkus „Reisen einer Schweizer Journalistin in Ostasien“ über: „Drei Jahre im Innern von China“.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Gommens, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69, abwechselnd.

Beraterin: Gräfin Gertrud Reinhard, Mittelstrasse 53, Jülich 8. Tel. 32 43 13.

Verlag:

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Jülin-Spiller, Rütliweg (Jülich)



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Pelz Portenier

hat die Qualität, die sich bewährt!

Ein unverbindlicher Besuch lohnt sich!

Große Auswahl in Pelzmänteln

PELZ PORTENIER, Rennweg 35, ZÜRICH

Im Hause Ditting

Mäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billiger Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Mäsche.

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

inscrieren

bringt

Gewinn



Daheim Bern

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche. Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29



Der Ausflug

Ein Vater macht an einem Samstag-nachmittag mit seinem Buben einen Ausflug nach einem bekannten Aussichtspunkt. Oben angekommen, kehren sie in der Wirtschaft ein. Wären sie doch lieber nicht eingekehrt!

Neben dem Berghaus stand, wie es sich gehört, eine 16 Meter hohe Fahnenstange, ziemlich alt, ziemlich morsch. So beschloß der Wirt, sie durch eine neue zu ersetzen; da er die Sache ganz gut machen wollte, übertrug er die Arbeit dem Freileitungsmonteur des nächsten Elektrizitätswerkes.

Unser Freileitungsmonteur rückt just an jenem Samstagnachmittag mit Seil, Beil und einem Arbeitskollegen an. Schon liegt die alte Fahnenstange am Boden, schon ist die neue eingesetzt, als plötzlich sich etwas löst; die schwere Fahnenstange saust nieder — just auf den Tisch, an dem Vater und Bublein sitzen. Gartenmöbel krachen, Splitter fliegen durch die Luft, ein Schrei: des Vaters Arm ist getroffen und weist mehrere Brüche auf. Das Bubenlein aber kam mit dem Schrecken davon ... Zum Glück im Unglück war der Vater gegen Unfall versichert. So bezahlten wir die recht beträchtlichen Spitalkosten, sowie das in der Police vereinbarte Taggeld. Eine Unfallversicherung ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit.



„ZÜRICH“ ALLGEMEINE UNFALL- UND KRAFTFLEISCH-VERSICHERUNGS-ANSTALT

Direktion: Zürich, Mythenquai 2 Tel. 27 36 10



„Guets Brot“

„Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Förchstrasse 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72



Der heimliche Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH

MEYER-BUCK

Zürich, Schiffhände-Kirchgasse

Porzellan

Kristall

Keramik